

BUDDHISMUS IM WESTEN

Die **griechische Antike** hatte schon durch die Eroberungszüge Alexanders des Großen (356-323 v. Chr.) Kenntnis von den Indern und ihren Lehren. Auf Initiative des indischen Kaisers Ashoka (268-232 v. Chr.), kamen religiöse Gesandtschaften nach Syrien, Ägypten, Griechenland und Makedonien. Östliche Einflüsse sind vor allem bei Pythagoras und Empedokles, sodann in der Gnosis und im Neuplatonismus (Plotin und Porphyrios) und bei Origenes erkennbar.

In der **Zeit der spätantiken Kirchenväter** wusste man von den „nackten Weisen“, den Gymnosophisten Indiens. Diese Kenntnis verlor sich jedoch mit dem Beginn des Mittelalters. Erst **ab dem 17. Jahrhundert** drangen wieder Berichte von Händlern und Missionaren aus Asien nach Europa. Im 19. Jahrhundert begann die wissenschaftliche Beschäftigung mit der indischen Sprache und ihren Texten, wobei viele der übersetzten Werke hinduistischen Ursprungs waren. **Friedrich Schlegel** vertiefte sich in Paris ins Sanskrit, um die Originalschriften lesen zu können. 1808 veröffentlichte er ein Buch mit dem Titel „Sprache und Weisheit der Inder“, das unter den Gebildeten eine regelrechte Indienbegeisterung auslöste. Besonders durch **Arthur Schopenhauer** wurde der Buddhismus einer breiten Öffentlichkeit bekannt. Was Schopenhauer am Buddhismus schätzte, war die Betonung der Leidhaftigkeit alles Existierenden. Er sah im Buddhismus die einzige vollkommene Religion.

Sympathie für den Buddhismus finden wir auch bei **Schriftstellern** wie Hermann Hesse, Thomas Mann, Stefan Zweig. In den **60er Jahren** des vorigen Jahrhunderts wurde er durch die Meditationsformen (Zen, Yoga) vor allem von jungen Leuten aufgegriffen. Einen entscheidenden Beitrag zur Sympathie für den Buddhismus leistete der **Dalai Lama**.

Gründe für die Faszination

Kein Gott

Buddhismus ist keine Religion im Sinn von Anbetung eines „Höheren Wesens“. Er kennt kein Obrigkeitsdenken. Buddhisten glauben nicht an einen Gott, sondern orientieren sich an der Lehre Buddhas. Diese hat die „Erlösung aus dem Leid“ zum Ziel - was diesem Ziel dient, ist zulässig.

Keine Gebote und Verbote

In der Lehre Buddhas existieren keine Dogmen und Verbote wie im Christentum oder Islam. Buddha stellte die eigene Einsicht statt des Glaubens an den Beginn des Weges. Er war davon überzeugt, dass ein geistig-spiritueller Fortschritt eben nur durch eine ethische Lebensweise zu erreichen sei, so un bequem diese für den Einzelnen auch sein mochte. Sind es Christen gewöhnt, dass ihre Lebensgestaltung stark von der Kirche beeinflusst wird, obliegt es im Buddhismus jedem selbst, das Beste aus seinem Leben zu machen. Der Einzelne wird nicht von außen angewiesen Gutes zu tun, sondern kann von seinem inneren Empfinden her entscheiden und handeln.

Keine verbindlichen Zeremonien

Wird in vielen Religionen der Glaube daran gemessen, wie sehr man Riten und vorgegebene Zeremonien erfüllt, so genügt es im Buddhismus, die Lehre Buddhas Schritt für Schritt in den Alltag zu übernehmen. In der Gestaltung und Durchführung der Riten ist großer Freiraum gegeben.

Keine Verdammnis

Im Gegensatz zu den Christen und Moslems, denen bei schlechter Lebensführung die Hölle und Verdammnis drohen, gibt es im Buddhismus die Wiedergeburt. Dadurch gibt diese Religion den Anhängern die Möglichkeit, aus Fehlern zu lernen. Die Wiedergeburt kommt dem weit verbreiteten Wunsch im Westen nach, das Leben nicht als einmaliges, unwiederholbares Ereignis zu sehen, sondern in einem weiteren Leben neue Lebensmöglichkeiten zu bekommen. Mit der Wiedergeburt kann man auch Defizite im derzeitigen Leben mit Hilfe eines schlechten Karmas leichter erklären.

Gewaltfreie Religion

War die westliche Geschichte der Religionen von vielen Kriegen und großem Blutvergießen begleitet, so erscheint der Buddhismus zunächst als durch und durch friedliche Religion. Ein genauerer Blick in die Geschichte allerdings zeigt, dass es in der buddhistischen Welt in den letzten 2500 Jahren genauso Gewalttätigkeiten und Kriege gab. Der Unterschied zwischen christlichen und buddhistischen Traditionen liegt allerdings darin, dass die meisten Kriege in buddhistischen Ländern keine religiöse Rechtfertigung erfuhren. Aber auch die verschiedenen buddhistischen Schulrichtungen gingen in ihren ideologischen Auseinandersetzungen nicht immer tolerant miteinander um.

Heitere Ausstrahlung

Betrachtet man bildliche Darstellungen, so springt einem oftmals das harmonische, heitere Antlitz des Buddhismus ins Auge. Hier zeigt sich allerdings dann auch, dass sich der Buddhismus als Lifestyle, wie er uns seit einigen Jahren im Westen begegnet, doch ein wenig von dem unterscheidet, was Siddharta Gautama vor gut 2500 Jahren als Weg zum Heil verkündete. Entscheidend für die Mönche, Nonnen und Laien waren eine ihrem Stand angemessene Disziplin und Ernsthaftigkeit hinsichtlich der Befolgung der buddhistischen Regeln.

Toleranz zu den anderen Religionen

Hauptmerkmal des Buddhismus ist, dass er sich niemals in Konkurrenz mit anderen Weltreligionen sieht. Der Dalai Lama empfiehlt im Gegenteil, dass nur diejenigen zum Buddhismus konvertieren sollen, die mit anderen Religionen im reinen sind.

Meditation und Spiritualität

Wenn man einen Blick auf die westliche Rezeption buddhistischer Spiritualität wirft, zeigt sich, dass hier nicht selten „Buddhismus light“ dominiert. Meditieren, um sich besser und entspannter zu fühlen, aber die grundsätzliche Lebensausrichtung nicht kritisch zu betrachten, ist möglich, hat aber nur wenig mit Buddhas Lehre zu tun.

Wer Meditation nur als Mittel zum Zweck versteht, das eigene geistige Potenzial dahingehend zu erweitern, um auf immer noch effizientere und kreativere Weise seinen eigenen Vorteil zu vergrößern, der hat Buddhas Weg, der auf die Transformation des Menschen zielt, nicht übernommen.

Bekannte westliche Buddhisten: Richard Gere, Tina Turner, Steve Jobs, Allen Ginsberg.

